

aus veranlassen, welche Klarheit darüber bringen. Thatsache ist, daß der § 2 seit langen Jahren nicht mehr zur Anwendung gelangt ist und daß sich der Reichstag wiederholt für seine Aufhebung erklärt hat.

Die deutsche Ausfuhr des verflossenen Jahres stellt sich um mindestens 25 Mill. Doppelcentner höher als im Jahre 1897. Die Ausfuhr nach England und Oesterreich-Ungarn, die 1897 gegenüber dem Vorjahre ungünstig abfloß, hat sich 1898 wieder recht stattlich gehoben.

Oesterreich. Ein Nachspiel zu den studentischen Kundgebungen, welche im November 1897 in Wien vor dem Parlamente und auf der Ringstraße vorliefen, hat jetzt seinen Abschluß gefunden.

Wieder ist eine deutsche Gemeinde dem Deutschtum verloren gegangen. In Bistowa in Westböhmen, welcher Ort nach der Volkszählung vom Jahre 1890 noch 489 Deutsche und nur 167 Tschechen zählte, stiegen bei den letzten Gemeindevahlen die Tschechen.

Schweiz. Seine Genfer Nachricht von einem Geständnisse des Mörders Lucchiani ergänzt das „Neue Wiener Tageblatt“ durch nachstehende weitere Mittheilungen aus Genf: Schon vor etwa drei Wochen gelangt von auswärts an die hiesige Polizei das Gerücht, Lucchiani neue Fragen vorzulegen, welche sich auf das Attentat beziehen.

sich Lucchiani, aber im Laufe des Gesprächs brachte er eine Menge neuer und für die Beurtheilung der anarchistischen Propaganda höchst interessanter Mittheilungen vor: er erzählte Details über die Organisation der internationalen Anarchisten und Ähnliches.

Italien. Nach einer der „Polit. Korresp.“ aus Rom zu gehenden Meldung wird in dortigen unterrichteten Kreisen bestätigt, daß das Protokoll der Konferenz gegen den Anarchismus die Unterschrift der englischen Delegirten nicht erhalten hat.

Die französische Bevölkerung kommt aus der Aufregung nicht mehr heraus. Das Neueste ist das Demissionsgesuch des Präsidenten der Civikammer des Kassationshofes Duesnay de Beaurepaire.

Der Herrscher Loew hat anfangs zugegeben, daß er aus mir unbekanntem Grunde in der Dreyfusunteruchung den Vorstoß nicht führen könne. Was hat seine ursprünglichen Bedenken plötzlich zerstreut? Der Brauch forderte, daß der älteste Richter des Strafjustizrat in einer so wichtigen Angelegenheit wie die Dreyfusache werde.

Das Vorgehen de Beaurepaires ist ebenso schlau berechnet wie unerhört cynisch. Er wirft sich der Armee in die Arme, als deren Rächer er sich aufspielt, indem er sich gleichzeitig unbedenklich als

„Chambinist“ bekennt, und damit den nie verfallenden Anruf des französischen Nationalgefühls verknüpft, er bezieht den höchsten Gerichtshof der Republik des Schlimmsten, dessen er bezieht werden kann, nämlich, sich zu Gunsten von Verurtheilten der Armee vergessen zu haben, und die Untersuchung in der Dreyfusache parteiisch und absichtsvoll zu führen, er sucht die Regierung und die republikanische Partei durch unerbittliche Enthüllungen über die Panama einzuflüchtern.

Diese in der Geschichte aller gesitteten Länder völlig beispiellose, nie erhörte Schänderhebung eines Richters des höchsten Gerichts erhält ihre einzige tragikomische Pikanterie durch die Anspielung auf die Panamafache. Duesnay de Beaurepaire war es bekanntlich, der als oberster Staatsanwalt die Betrugsklage gegen Dreyfus und dessen Spießgesellen durch absichtliche Verschleppung verfahren ließ, so daß die Milliardenbeute tatsächlich straflos ausgingen.

Das ganze Nationalistenheer führt heute zusammen mit Duesnay einen Hauptsturm auf das höchste Gericht aus. Provost-Delaunay kündigt im Senat eine Anfrage an, der auch in der Kammer eine ganze Anzahl Anfragen entsprechen sollen. „Petit Journ.“ giebt eine sichtlich von Duesnay selbst distirte Aufzählung aller „Verbrechen des höchsten Gerichts“, darunter diese: Loew hätte vor Picquart das Richteramt abgenommen und ihn in unwürdigen Ausdrücken um Verzeihung gebeten, weil der Gerichtshof ihn habe warten lassen.

Den revisionsfreundlichen Wältern zufolge hat die Untersuchung ergeben, daß Beaurepaire eine bedauerliche Leichtfertigkeit an den Tag gelegt hat. Bard, dessen korrektes Verhalten festgelegt sei, habe erklärt, er werde zurücktreten, falls der geringste Verdacht an ihm haften bleibe; die energigiche Haltung Bards habe die Demission Beaurepaires herbeigeführt.

Fürstei. Der Obereruch des Sultans ist plötzlich in Wildz-Kiosk gestorben, wie aus Konstantinopel geschrieben wird, eines unnatürlichen Todes durch Gift. Infolgedessen

Das Kind der Strafe.

Roman von H. Schobert.

(46. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Am Ende des Saales machte Prinzess Fecht und kam auf diese Weise noch einmal an Ferras Zelt vorüber. Man wußte bei Hofe allgemein, daß es beabsichtigt gewesen, dort dann einen Augenblick stehen zu bleiben und an einer Tasse Thee zu nippen; man wußte ebenso, daß Frau von Bogdanoff ein kostbares Blumenbouquet zu ihrer Kousine hatte bringen lassen, welches bei dieser Gelegenheit Prinzess überreicht werden sollte, nun staunte und fragte man im halblauten Flüsterton, weshalb Hoheit so auffällig vermied, sogar ihre Blicke auf das hübsch drapirte, durch seine Inzassin doppelt reizende Zelt zu lenken.

Auch Frau von Bogdanoffs scharfe Augen hatten dies fast absichtlich erscheinende Ignoriren ihrer Kousine wohl bemerkt, rückwärts, wie sie immer war, drängte sie sich jetzt hastig an Prinzess' Seite.

„Darf ich Hoheit an Ihr Versprechen erinnern, eine Tasse Thee bei uns zu nehmen,“ sagte sie mit ihrer lauten schrillen Stimme, und der Berbehang ihres schwarzen Kleides läutete fast kriegerisch bei den hastigen Bewegungen, die ihn ins Schwanken brachten.

Prinzess war sehr blaß geworden; ihre Mundwinkel zogen sich etwas herab, als empfände sie Ekel; die Hand faßte den Griff des Sonnenschirms fester. Sie standen so dicht an der russischen Theeschenke, daß sie nur der schmale Verkaufstisch von Ferras trennte, diese als jedes Wort hören mußte, was dort gesprochen wurde. Die übrigen Anwesenden hatten sich etwas zurückgezogen, nur die Nobbe drängte sich dichter an ihre hohe Herrin. Etwas wie eine drückende Schwüle lagerte plötzlich über dem kleinen Kreis, ein minutenlanges Stoden des Athems, dann sagte Prinzess ruhig, automatenhaft, als sei sie nur so im Stande ihre wahren Gefühle zu zügeln:

„Ich danke Ihnen, Frau von Bogdanoff! Eine solche Auszeichnung kann ich nur einer Dame angebeihen lassen, die in meinen Augen tabellos dasteht.“

Und dabei sah sie ins Leere hinaus. Die kleine Russin zuckte zusammen, dann richtete sie ihre Gestalt so hoch auf, als sei sie plötzlich gewachsen, eine unbeschreibliche Würde umgab sie.

„Hoheit, solche Anschuldigung bedarf einer Erklärung!“

Prinzess' Sibilie lächelte: „Ich weiß,“ sagte sie noch immer in derselben automatenhaften Starrheit, „Ausländerinnen denken

so viel freier als wir! Ihnen mag es gleichgiltig sein, woher die Schönheit stammt, die nur getragen durch ihr Neuhäres die Stufen zu Ansehen und Reichthum empor klimmt. Sie mögen nicht danach fragen, ob sie den Eintritt mit ihrer Ehre und ihrem guten Ruf bezahlt hat. Aber ich frage danach, und ich sage Ihnen, es ist eine Infamie, Thatsachen zu verheimlichen, auf die derjenige ein Anrecht hat, der gezwungen ist, Fremde um sich zu dulden.“

Frau von Bogdanoff erblähte. „Ich verstehe Sie noch immer nicht, Hoheit!“ Aber ihre kleinen Augen funkelten wie die einer gereizten Tigertatze.

„Wenn auch Sie getäuscht sind,“ sagte Prinzess mit Anstrengung noch immer ihre Kuppe festhaltend, „so fragen Sie jene da — eine verächtliche Kopfbewegung zur Seite, die Ferras galt, wo ihre Wiege stand, wenn sie überhaupt eine gehabt hat! Und vergessen Sie nicht sich Aufklärung über die Zeit geben zu lassen, in der sie, zwischen ihrem Austritt aus dem sacré cour und ihrer Heirath, allein im Hotel Urbanoff in Paris gelebt hat.“

Mit starren, weit aufgerissenen Augen war Ferras jedem Wort gefolgt. Sie hatte das Gefühl, als brüde ihr eine starke Hand unbarmherzig die Kehle zu, als versage ihr die Kraft sich zu bewegen, zu rufen, zu denken! Wie Keulenschläge fielen all diese Anschuldigungen auf sie herab, jedes Wort zermalnte sie. Mit Entsetzen sah sie die tiefe Kluit, die das Gesagte zwischen ihr und jedem Menschen aufriß, sah das gelbe Gesicht Maria Paulownas — alles begann sich im Wirbel um sie zu drehen — mit einem Aufschrei entglitt die Tasse ihren Händen und lag in Scherben am Boden, sie selber sank halb bewußlos auf den rotzgepolsterten Sitz im Hintergrund.

Prinzess drehte sich bei dem Geräusch um; alles, was an Haß gegen Jugend und Schönheit in ihr wohnte, lag in dem einen Blick, den sie auf die bebende Gestalt richtete.

„Abenteurerin!“ sagte sie verächtlich. Und zu Frau von Bogdanoff gemendet sagte sie mit beißendem Hohn hinzu: „Ich bin einmal keine Freundin von Hautgout. Die Luft, die mich umgiebt, soll rein sein und bleiben.“

Sie wandte sich zum Weitergehen; die kleine Russin blieb an ihrer Seite.

„Woher haben Sie Kenntniß von all diesem bekommen, Hoheit?“ fragte sie scheinbar ruhig.

„Das ist mein Geheimniß! Ich verlange nicht einmal, daß Sie mir ohne weiteres glauben! Fragen Sie Ihre — schöne Cousine, und wenn Ihnen das nicht genügen sollte, fragen Sie — den Fürsten Achille Urbanoff.“

„Der also nach Hoheits Meinung —“

„Still!“ befahl Prinzess gebieterisch, „ich will kein Wort mehr hören. Kann man die Nähe des — Schmutzes auch nicht vermeiden, muß man sich doch möglichst hüten, ihn zu streifen. Ich verweigere Ihnen jede weitere Aufklärung.“

„O, Hoheit, und doch bezweifle ich, daß es in dieser Angelegenheit unser letztes Wort sein wird,“ rief Maria Paulowna zornig. „Gegen Verleumdungen schützt nur Feuer und Schwefel!“ Sie hatte in diesem Augenblick die despektirliche Anwendung sich auf Prinzess zu stürzen. Diese große knochige Frauengefalt schien ihr ebenso armselig und häßlich, wie die Tugend, die sie vertrat. Aber sie drehte sich nur kurz um und ging nach dem Zelt zurück, in dem sie Ferras verlassen.

„Die Bombe ist also geplagt!“ sagte Erdmann von Nobbe flüsternd zu seiner Schwester. „Schade, daß ich so weit stand! Mir entgingen die Worte. Prinzess sah ja ordentlich sanftlich aus. Und hast Du gesehen, wie es Luft um das Zelt der schönen Fürstin wurde? Alles wie weggefegt!“

„Amanda, mein Flakon!“ Prinzess stützte sich schwer auf den Arm ihrer Vertrauten. „Ich glaube, ich werde außer Stande sein, noch lange hier zu bleiben.“

„Ich flehe Hoheit an, keine Schwäche!“ flüsterte die Hofdame aufgeregt zurück, „wer richtet, muß stark bleiben.“

Prinzess richtete sich wieder auf. „Sie haben recht, ich danke Ihnen! Kommen Sie an jenes Zelt, — ich möchte den betenden Engel kaufen.“

„Die Frauen lieben doch einmal Szenen, und uns Männern ist nichts so verhaßt wie gerade das!“ sagte Leroy achselzuckend zu Nobbe tretend.

„Ich an Prinzess' Stelle hätte vorgezogen, die Sache im Geheimen abzumachen, sehen Sie nur — man weiß nicht direkt, was vorgefallen ist, aber daß es irgend etwas gegeben, empfindet hier jedes Kind. Ueberall begegnen Sie fragenden Worten, erregten Mienen. Es ist ein Flüstern und Raunen — alle Welt fragt: was giebt's!“

Er hatte die letzten Worte etwas lauter gesprochen, einer der eben an ihnen vorüberging hatte sie gehört.

„Die Fürstin Urbanoff ist unwohl geworden!“ sagte er bereitwillig.

Leroy und Nobbe sahen sich gleichgiltig an und lachten. „Das glaube ich gern, bei der Temperatur,“ sagte Letztere. „Uebrigens ist es eine gottvolle Geschichte! Was nur Prinz Dagobert für Augen machen wird!“

Unter den Palmen, vor den einzelnen Zelten, überall standen Gruppen und debattirten lebhaft, erregt, in jenem halblauten Flüsterton, der noch mehr zu verschweigen scheint, als er sagt (Fortsetzung folgt.)